Stadtplanung
Ortsbildinventar
Oberdorf

STADT DORNBIRN

Titelbild:
Dornbirner Ach-Karte von Franz Negrelli 1826
(Original: Stadtarchiv Dornbirn)

Impressum: Stadt Dornbirn, Stadtplanung

Verfasser:
Dipl.-Ing. Helmut Kuess, Architektur – Raumplanung, Bregenz
Hermann Fetz, Dr. phil., MSc (LSE), Luzern
Gestaltungskonzept:
Raffaella Chiara, Solothurn
Hersteller:
Vorarlberger Verlagsanstalt AG, Dornbirn

Schriftenreihe Stadtplanung Dornbirn

Nach dem Ortsbildinventar Stadtzentrum (1993) liegt in der Schriftenreihe "Stadtplanung Dornbirn" nach mehrjähriger Vorbereitung das zweite große Ortsbildinventar für den Stadtbezirk Oberdorf vor.

Aus dem Inventar gehen sowohl die Qualitäten der historischen Bausubstanz, als auch jene der baulichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte hervor. Nach einer umfassenden Bestandsanalyse stellt das Inventar eine wesentliche und transparente Entscheidungshilfe für Hauseigentümer, Architekten und die Baubehörde dar. Stadtplanerische und baubehördliche Anliegen werden derart für alle Beteiligten fachlich nachvollziehbar und berechenbar.

Der Dank gilt in erster Linie den Herren Dipl.-Ing. Helmut Kuess und Dr. Hermann Fetz, die das gestellte Spezialthema als Architekt und Kunsthistoriker federführend bearbeiteten sowie Dipl.-Ing. Stefan Burtscher, der das Projekt in der Abteilung Stadtplanung betreute.

Hervorzuheben ist ferner die engagierte Mitarbeit von Dipl.-Ing. Elmar Rusch, Dipl.-Ing. Martin Assmann, cand. arch. Ulrich Hagen und Dipl.-Ing. Frederike Schlosser, die als Praktikanten den Großteil der Bestandsaufnahmen durchgeführt haben.

Bürgermeister Dipl.-Ing. Wolfgang Rümmele,
Guntram Mäser
Stadtrat für Stadtplanung

Dornbirn, im März 1999

Inhalt	*Seite*
Einleitung	*7*
Die Aufnahme der Daten	*11*
Bewertungen	*12*
Ortsbildinventar als Instrument der Stadtentwicklung	*15*
Das Untersuchungsgebiet	*16*
Einschränkungen	*16*
Die Daten im Einzelnen	*18*
Die Siedlungsentwicklung	*20*
Funktionen der Stadtgebiete	*30*
Die Siedlungsstruktur	*32*
Bewertungen	*40*
Schluß	*44*
Katalog	*45*
Stadtbereich G	*47*
Stadtbereich H	*73*
Stadtbereich I	*83*
Stadtbereich J	*97*
Stadtbereich K	*115*
Stadtbereich L	*135*
Stadtbereich M	*147*
Liste der aufgenommenen Objekte (nach Adressen geordnet)	*152*

Der Tessiner Architekt Luigi Snozzi hat einmal in einem Gespräch auf die Frage, ob er eigentlich gerne eine Stadt bauen möchte, geantwortet: „Ja natürlich, das ist das Ziel. Nein, ich muß es anders sagen: Ich würde gern in einer Stadt bauen; aber eine Stadt bauen ...? Nein, das nicht, ich möchte nicht in einer Stadt leben, die ich gebaut habe, das wäre schlimm. Frage: „Weshalb schlimm?" „Weil die Schönheit einer Stadt darin liegt, daß es in ihr gute und schlechte Architektur gibt. Das ist die Stadt. Sie ist eine Mischung. Architektur ist etwas anderes, sie ist ein Gebäude signiert von einem Architekten, zeitbedingt und -beschränkt. Die Stadt hingegen hat eine unglaubliche Bedeutung. Einer allein kann nie eine Stadt bauen. Man kann Regeln erfinden für eine mögliche Stadt, aber man kann sie nicht selber bauen. Man kann nur einzelne Elemente darin bauen. Die Stadt hat einen ganz anderen Zeitbegriff."[1]

Stadt als gewachsene Einheit

Snozzi erwähnt diese Gedanken im Anschluß an einen Spaziergang durch das Dorf Monte Carasso, einige Kilometer westlich von Bellinzona gelegen, in dem er seit dem Ende der 1970-er Jahre in Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister urbanistische Aufgaben wahrgenommen hat. Im selben Gespräch, auf seine Vorstellungen von Stadt angesprochen, bringt er zum Ausdruck, daß die Definition des Stadtbegriffs heute etwas vom Schwierigsten sei, da die herkömmlichen Grenzen zwischen Stadt und Land aufgehört hätten zu existieren. Die heutige Aufgabe des Architekten (man möchte anfügen: oder Stadtplaners) bestände darin, meint er, daß „in einer Agglomeration urbane Situationen zu schaffen [seien] an Orten, die irgendwo zwischen peripher und ländlich sind."[2]

Im einleitenden Text zum eben zitierten Ausstellungskatalog schreibt Claude Lichtenstein, einer der Kuratoren der Ausstellung mit Bezug auf Luigi Snozzi: „Geschichte ist nicht bloß das Geschehene: auch das Geschehende. In die Vergangenheit zurückzugehen, um von dort aus nach vorne zu blicken, das ist die Methode Luigi Snozzis. Es geht ihm dabei also nicht um die Vergangenheit, sondern um das Verständnis der Gegenwart."[3]

Die hier einleitend verwendeten Zitate lassen sich leicht modifiziert mit der vorliegenden Untersuchung in Beziehung bringen und erklären die Beweg- und Hintergründe für derartige Maßnahmen. Geschichte als Basis, auf der jede Gegenwart aufbaut, ohne die es keine Gegenwart gibt, ist vielleicht nur in sehr wenigen Bereichen des alltäglichen Lebens so direkt erfahrbar und abzulesen, wie an den uns umgebenden Gebäuden, Plätzen und Straßen, kurz in unserer gebauten Umwelt. Diese Erfahrungen können in unserer dicht besiedelten Kulturlandschaft auf den verschiedenen Ebenen der Beschäftigung mit der gebauten Umwelt gemacht werden. Bei der Errichtung eines neuen Hauses stoßen Bauherrn und Architekten immer wieder auf Vorgängerbauten oder deren Überreste, die in der Folge oft wieder benutzt oder in das neue Bauvorhaben integriert werden. Dem aufmerksamen Spaziergänger fallen regelmäßig verschiedenste Baustile auf, die über Bauaktivitäten aus der Vergangenheit berichten. Die Geschichte gibt die

[1] *Snozzi L., Auf den Spuren des Ortes, Museum für Gestaltung Zürich, Schriftenreihe 21, erschienen anläßlich der Ausstellung „Luigi Snozzi – auf den Spuren des Ortes" im Museum für Gestaltung Zürich vom 5. Juni bis 28. Juli 1996, 38.*

[2] *Snozzi L., Anm. 1, 16.*

[3] *Snozzi L., Anm., 1, 4.*

Richtung für zukünftige Entwicklungen vor, sie determiniert sie jedoch nicht. Gebäude leben lange, meist über mehrere Generationen. Städte, Dörfer, allgemein Siedlungen, die ein Zusammenspiel mehrerer oft zu unterschiedlichen Zeiten errichteten Einzelgebäude darstellen, überdauern oft die Jahrhunderte. Das ist es wahrscheinlich, was Luigi Snozzi auch mit dem „ganz anderen Zeitbegriff" der Stadt meint.

Diese – man könnte beinahe sagen – Abhängigkeit von der Geschichte bei der Gestaltung der gebauten Umwelt wurde vom englischen Architekturhistoriker Edmund Bacon in Bezug auf die mehrere Architektengenerationen dauernde Vervollständigung der Piazza della Santissima Annunziata in Florenz einmal als „the principle of the second man"[4] umschrieben. Aus diesem Prinzip, das hier vielleicht etwas frei mit „der Verantwortung der nachfolgenden Generationen" zu übersetzen ist, leitet Bacon ab, daß es die nachfolgenden Generationen sind, die bestimmen, ob die einmal erfundenen Regeln für eine mögliche Stadt im Sinne L. Snozzis weiterhin als gültig anerkannt und verfolgt oder mißachtet werden. Die architekturhistorische Forschung denkt dabei normalerweise an Regeln und Vorgaben, die von historisch nachweisbaren Persönlichkeiten, Architekten oder Bauherrn, aufgestellt, durch Bauwerke klar definiert und im Idealfall sogar schriftlich festgehalten wurden. Wenn wir solche Dokumente, Entwurfskizzen, Planbeschreibungen etc. besitzen, ist es für „den zweiten Mann/die zweite Frau" einfacher, die vorgegebenen Regeln zu überprüfen und auf daraus resultierende Fragen entsprechende Antworten für neu zu gestaltende Gebäude zu entwickeln. Daß es für den Planer einfacher sei, vorgefundene Problemstellungen zu lösen, ist vielleicht nicht ganz richtig, da das geschulte Auge und der sensibilisierte Verstand des/der guten Architekten/Architektin oft versteckte, jedoch konstituierende Elemente der gebauten Umwelt wahrnimmt und darauf im Entwurf neuer Elemente Bezug nimmt. Diese Vorgangsweise kann oft gar nicht oder erst nachträglich erklärt werden. Für den Bewohner, den Nutzer oder den Beobachter ist es jedoch in jedem Fall leichter, eine vorgeschlagene Lösung zu verstehen, wenn diese sich auf empirische Grundlagen (z. B. historischen Dokumenten oder einer inventarmäßigen Zusammenstellung der geschichtlich gewachsenen Elemente einer gegebenen Baulandschaft) beruft und in Worten erklärt wird.

Wenn wir heute über Urbanismus sprechen, dann fallen uns zunächst meist die großen Zentren der industrialisierten Welt ein, von denen immer wieder über mehr oder weniger erfolgreiche Versuche planend in ihre Entwicklung einzugreifen berichtet wird. In zweiter Linie kommen uns die eigentlich überall aus dem planenden Ruder laufenden städtischen Agglomerationen der sogenannten Dritten Welt in den Sinn.

Wie kann eingedenk der hier angesprochenen Dimensionen eine mitteleuropäische Kleinstadt überhaupt berücksichtigt werden? Luigi Snozzi gibt im zweiten oben abgedruckten Zitat die Antwort darauf, nämlich daß heute der größte Teil der Menschen weder in der Stadt noch auf dem Lande leben,

[4] *Bacon E. N., Design of Cities, London 1975, zitiert nach: Moughtin, C., Urban Design, Street and Square, Butterworth Architecture, London 1992, 105.*

sondern in Agglomerationen, die durch eine willkürliche Anhäufung von „Nicht-Orten" charakterisiert sind. Letztere beschreibt der französische Soziologe Marc Augé im Gegensatz zu Orten, die durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet sind, als Räume, die keine Identität besitzen und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen lassen.[5] Augé beschreibt mit dem Begriff des Nicht-Ortes auch Merkmale des gesellschaftlichen Raumes, auf die in diesem Zusammenhang jedoch nicht näher eingegangen werden soll. Als Beispiele solcher Räume, die in der gebauten Umwelt ablesbar sind, können Supermärkte, Flughäfen, Autobahnen aber auch Durchgangslager für Flüchtlinge oder einer starken Bevölkerungsfluktuation unterworfene Vorstädte angeführt werden. Der Tatbestand der Nicht-Orte tritt überall auf und ist nicht von den Dimensionen des architektonischen Umfelds abhängig. In diesen gesellschaftlichen und architektonischen Agglomerationen urbane Situationen zu schaffen, ist Aufgabe des Architekten.

Aufgaben eines Ortsbildinventars

Identität vermittelnde Grundlagen in der vorhandenen gebauten Umwelt dieser Agglomerationen aufzuzeigen, auf bestehende architektonische Beziehungen zwischen Einzelelementen hinzuweisen und ihre Geschichte aufzuzeichnen, ist Aufgabe eines Orts(Stadt)bildinventars.

Damit kommen wir zurück nach Dornbirn, zum hier vorliegenden zweiten Teil des Ortsbildinventars. Als 1993 die Arbeiten zur Erfassung und die Publikation des Gebäudeinventars im Stadtzentrum abgeschlossen waren und bereits erste Erfahrungen damit gemacht werden konnten, wurde Ende 1995 der zweite Teil in Auftrag gegeben. In dieser Untersuchungsphase wurde der östlich an das Zentrum „Markt" anschließende Stadtteil „Oberdorf" dokumentiert. Hintergründe und mögliche Anwendungsbereiche der Aufnahme für ein Ortsbildinventar wurden im Einleitungstext zur Arbeit über das Stadtzentrum[6] bereits ausführlich beschrieben; sie werden deshalb hier nur mehr zusammenfassend angeführt. Dabei wird auch auf verschiedene Unterschiede zwischen den beiden Stadtgebieten, die zum Teil auch verschiedene Beurteilungsmethoden bedingen, hingewiesen.

Die gebaute Umwelt, ja jede Kulturlandschaft hat sich in einem jeweils spezifischen kulturgeschichtlichen Umfeld entwickelt und ist im Laufe der Zeit gewachsen. Die im Laufe dieses Prozesses entstandenen Strukturen stellen – wie bereits erwähnt – eine Grundlage für zukünftige Entwicklungen des betreffenden Siedlungsraumes dar. Häuser, Plätze und Straßenzüge lassen sich dabei von verschiedenen Ausgangspositionen aus analysieren, von denen uns vor allem zwei für die hier durchzuführende Aufgabe von Bedeutung erscheinen.
Einerseits ist ausgehend von einem kunst- oder architekturhistorischen Ansatz die Qualität des Einzelbaus zu berücksichtigen. Das Gebäude wird dabei als in sich geschlossenes Ganzes und als eigenständige Schöpfung eines Planers oder einer planenden Gruppe angesehen. Es spielt dabei keine Rolle, ob es sich um Bauwerke handelt, deren Architekten mit Namen

[5] *Augé M., Orte und Nicht-Orte, Vorüber-legungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1994, 92.)*

[6] *Stadt Dornbirn, Stadtplanung Ortsbildinventar Stadtzentrum, Dornbirn 1993, A7.*

bekannt sind, oder um sogenannte Architektur ohne Architekten, also um traditionelle Gebäude, die eine bestimmte Form aufweisen, weil man in einer bestimmten Region seit Generationen auf diese Art und Weise Häuser errichtet hat. [7] Der Einzelbau wird dabei als individuelles Werk betrachtet, das unabhängig von äußeren Einflüssen bestimmte positive oder negative Qualitäten aufweist. Ein schutzwürdiges Objekt zum Beispiel kann entsprechend diesen Vorgaben als eigenständiges Kunstwerk verstanden werden, das herausragende ästhetische und/oder konstruktive Eigenschaften aufweist, deren Wert unabhängig vom architektonischen, historischen oder gesellschaftlichen Umfeld anerkannt wird. Entsprechend besitzt selbstverständlich auch schlechte Architektur Eigenschaften, die auf diese Weise beschrieben werden können.

Andererseits setzt sich in letzter Zeit immer mehr die Auffassung durch, daß Produkte kultureller Arbeit – und als solche muß auch Architektur bezeichnet werden – nicht ausschließlich in einem kontextfreien Raum betrachtet werden können, sondern aus ihrer speziellen geschichtlichen und gesellschaftlichen Umgebung heraus zu untersuchen sind. Wir haben deshalb schon beim Inventar für das Stadtzentrum auf die besondere Bedeutung des Umgebungszusammenhangs hingewiesen. Dies bedeutet, daß ein Gebäude nicht unbedingt selbst einen hohen architektonischen oder künstlerischen Eigenwert besitzen muß, jedoch die Art und Weise, wie es in seine Umgebung eingebettet ist, maßgeblich zur gesamthaften Gliederung und Definition des Raumes beiträgt. Gerade bei einer Bewertung des Umgebungszusammenhangs kommt das oben erwähnte „Prinzip der nachfolgenden Generationen" ganz klar zur Anwendung. Eine solche Umgebung, oft wird auch der Begriff des Ensembles für das Zusammenspiel verschiedener Einzelgebäude verwendet, definiert häufig Platz- oder Straßenräume, Ein- oder Ausgänge in oder aus einem zentralen Bereich, oder auch nur eine Gruppe von Einzelgebäuden, bei denen die jeweils jüngeren eindeutige Bezüge auf eine ältere bereits vorhandene Bausubstanz erkennen lassen.

Ein Gebäudeinventar versteht sich als Beschreibung, Analyse und Bewertung einer bestimmten architektonischen Umwelt in einem definierten Untersuchungsgebiet mit dem Ziel eine Beurteilungsgrundlage zu schaffen, auf der eine zukünftige Planung aufbauen kann. Es blickt zunächst zurück, versucht historische Abläufe zu erforschen, um eine Basis zu erhalten, auf der eine zukünftige Siedlungsentwicklung aufbauen kann. Es liefert Datenmaterial und bezeichnet Eigen- und Besonderheiten der Gebäude und Stadträume.

[7] In der englischen Literatur hat sich für die zuletzt aufgeführte Architekturform im letzten Jahrzehnt der Begriff der „Vernacular Architecture" eingebürgert, vgl. Oliver P. (Hrsg.), Encyclopedia of Vernacular Architctur of the World, Cambrigde University Press, Cambrigde 1997. (In dieser umfangreichen Publikation finden sich ausführliche Literaturangaben zum angesprochenen Problemkreis.)